

„WOHNEN WIR EIGENTLICH RICHTIG?“

Bremens Altbürgermeister **Dr. Henning Scherf**, prominenter Botschafter für das Zusammenwohnen von Alt und Jung, lebt seit den 80ern selbst in einer WG.

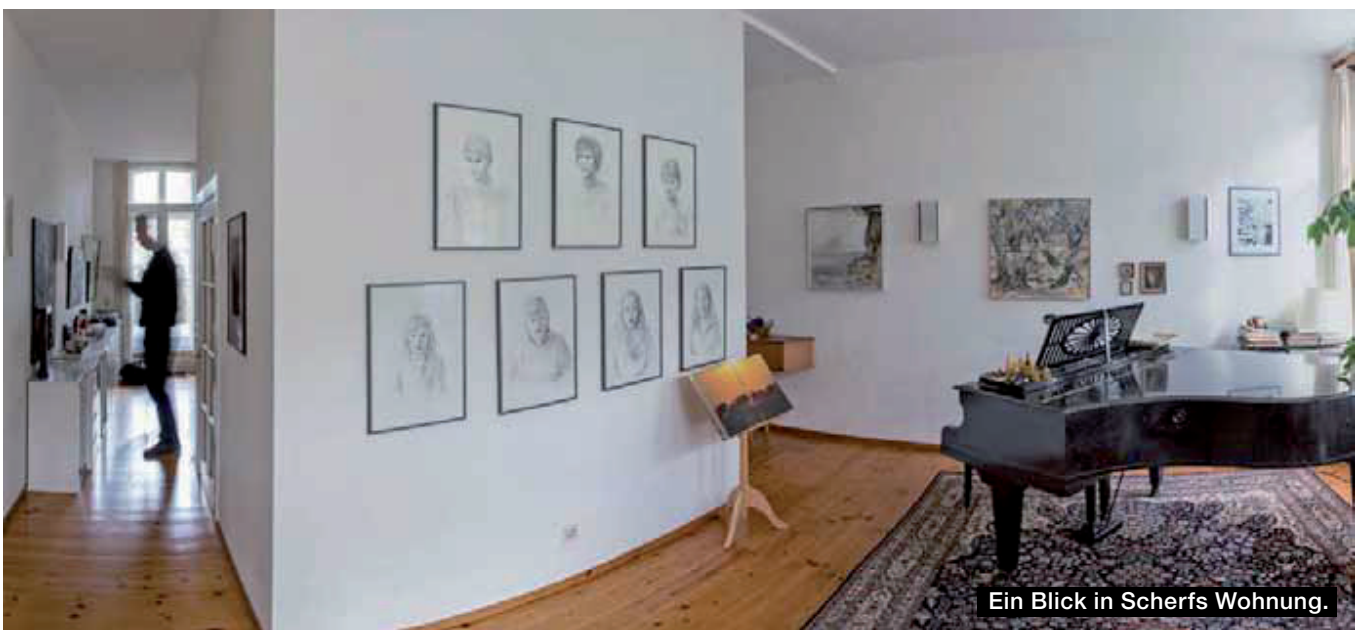
Interview: **Frank Behrens**

Das Wohnhaus der Scherfs liegt in der Bremer Innenstadt, nur wenige Gehminuten vom Hauptbahnhof. Auch zum Bremer Marktplatz mit Rathaus, Bürgerschaft, Dom und Roland ist es nur unwesentlich weiter. Ein wenig eingezwängt zwischen zwei großen Blocks aus den 60er- oder 70er-Jahren steht der weiße Altbau an der schmalen Wohnstraße, in der Vorrang für Radfahrer gilt. Luise Scherf öffnet die Wohnungstür, bietet etwas zu trinken an. Henning Scherf ist noch nicht da. Er ist noch im Rathaus. Muss aber jeden Moment kommen. Im Wohnzimmer der Scherfs hängen Zeichnungen und Fotos

von Freunden und Familie an der Wand. Henning Scherf malt in seiner Freizeit. Auf dem Sideboard ein Plattenspieler, LP-Cover klassischer Musik. Nach hinten in den städtischen Garten öffnet sich ein großzügiger Balkon.

Frau Scherf ruft im Bremer Rathaus an, um sicherzustellen, dass ihr Mann auf dem Weg nach Hause ist. „Wo ist der lange Mensch?“, fragt sie ins Telefon. Henning Scherf ist 2,04 Meter groß. Der ehemalige Bremer Bürgermeister (Jahrgang 1938, Amtszeit 1995-2005) bewohnt seit 1987 mit Freunden das Haus in der Bremer Innenstadt. Im Haus des aktiven Protestanten Scherf wohnt unter anderem ein

ehemaliger katholischer Priester und ein lebenslanger Freund des Bürgermeisters. Eine Vorsorge gegen Einsamkeit im Alter, das gegenseitige Versprechen auf Hilfe und Pflege inbegriffen. Zweimal schon mussten die Hausbewohner zu ihrem Versprechen stehen und einen Hausbewohner bis in den Tod pflegen. In einem Fall war es ein junger Mann von nicht einmal 30 Jahren. Die „Haus- und Wohngemeinschaft“, wie Scherf sie nennt, ist ein Mehrgenerationenprojekt. Scherf trifft nach wenigen Minuten ein, setzt sich auf ein bescheidenes Sofa, das fast ein wenig klein für diesen großen Menschen wirkt. Er trinkt seinen Tee aus einem Tonbecher...



Ein Blick in Scherfs Wohnung.

ZUR PERSON

Henning Scherf (77) war von 1995 bis 2005 Bürgermeister und Präsident des Senats der Freien Hansestadt Bremen, von 1971 bis 1978 Mitglied der Bremischen Bürgerschaft und von 1978 bis 2005 Mitglied der Landesregierung. Der promovierte Rechtswissenschaftler und Soziologe beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit der Möglichkeit des Wohnens im Alter und wirbt für das Zusammenleben von Alt und Jung. Er hat das Thema quasi zu seiner Lebensaufgabe gemacht, hat dazu bereits mehrere Bücher veröffentlicht und ist regelmäßig Gast in Talkshows.

Herr Scherf, was haben Sie im Rathaus gemacht – ich dachte, Sie sind kein Bürgermeister mehr?

Ich habe in der Senatskanzlei meine Termine besprochen, wie jede Woche eigentlich montags. Aber gestern konnte ich nicht. Zwei Mitarbeiterinnen betreuen mich dort, machen meine Termine. Ich profitiere da von einer Regelung, die ich einst für meinen Vor-Vorgänger Hans Koschnick eingeführt habe. Zu ihm habe ich übrigens noch regelmäßigen Kontakt, er ist mittlerweile 86 Jahre alt.

Wie nennen Sie die Wohnform, in der Sie hier in diesem Haus leben?

Ich habe lange von Wohngemeinschaft geredet, die anderen Bewohner sprechen von Hausgemeinschaft. Ich habe mir inzwischen angewöhnt, von Wohn- und Hausgemeinschaft zu sprechen.

Wie viele Menschen leben hier?

Acht, eigentlich neun. Außerdem halten wir eineinhalb Wohnungen für Gäste

frei, die werden von Kindern und Enkeln der Bewohner regelmäßig genutzt. Derzeit ist zum Beispiel unsere Enkelin hier zu Besuch, für mehrere Wochen.

Wie funktioniert das Zusammenleben?

Wir leben in unseren jeweiligen Wohnungen, machen aber vieles gemeinsam. Einmal die Woche, immer samstags,

„Wir teilen uns zu neunt ein Auto“

frühstücken wir gemeinsam. Jedenfalls ist das die Regel. Manchmal essen wir auch zusammen zu Abend. Wir teilen uns zu neunt mittlerweile nur noch ein Auto, was übrigens sehr gut funktioniert. Und wir machen gemeinsame Urlaube.

Wie genau habe ich mir das vorzustellen?

Nun, wir haben ein Haus in der Eifel, das wir hergerichtet haben, dort fahren wir gemeinsam hin. Wir haben ein christlich-jüdisches Lehrhaus in Mecklenburg gegründet, um das wir uns kümmern. Jedes Jahr unternehmen wir außerdem eine gemeinsame Fahrradtour.

Und für die gemeinsamen Essen, gibt es da Gemeinschaftsräume?

Nein, wir wandern durchs Haus. Reihum ist jeder mal Gastgeber in seiner Wohnung. Mit rund zehn Personen ist das auch noch gut möglich. Gemeinschaftsräume gibt es eigentlich nur im Keller, die Waschküche zum Beispiel. Und der Garten ist eine gemeinsame Fläche. Wir feiern übrigens auch Weihnachten gemeinsam.

Seit wann genau leben Sie hier?

Seit 28 Jahren. Ich war damals Mitte 40, Sozialsenator in Bremen, die Kinder waren zum Studieren aus dem Haus, da haben meine Frau und ich das ausgebrütet. Wir haben Freunde gefragt und im



Mit Blick ins Grüne lässt es sich wunderbar arbeiten.

Foto: tristan vankann / fotoetage

Nu waren ungefähr 20 Leute zusammen. Wir haben uns dann auf die Suche begeben, was nicht ganz einfach war...

...und fanden schließlich dieses Haus...

Ja. Es war eigentlich ein Abrisshaus, ein Spekulationsobjekt, eingezwängt zwischen Neubauten. Es ist übrigens ein Haus mit Geschichte. 1829 errichtet, lebte hier zeitweise auch die Bildhauerin Clara Westhoff, die später mit Rainer Maria Rilke verheiratet war, das wissen nur wenige.

Was war der Grund für Ihre Entscheidung? Mit Mitte 40 waren Sie ja noch kein alter Mann.

Der Grund war nicht zuletzt meine Frau Luise. Während ich in Bremen Politik machte, war sie viel unterwegs. Teils beruflich, aber zum Beispiel in den 80er-Jahren auch längere Zeit in Nicaragua, wo sie die Solidaritätsprojekte von Dietmar Schönherr unterstützte. Und da ich dann doch viel allein zu Hause war,

machte ich mir so meine Gedanken. Eine integrative Wohnform ist da einfach das Beste.

Und dann, also 1987, haben Sie das Haus gekauft?

Drei Freunde waren die Käufer, sie hatten ihre Häuser im Gegenzug veräußert. Es kam ein Kredit für den Umbau hinzu. Wir haben hier heute noch sowohl Mieter als auch Eigentümer im Haus. Wenn eine Wohnung frei wird oder verkauft werden soll, haben wir als Bewohner uns das Vorkaufsrecht zusichern lassen. Das war aber noch nicht nötig.

Kann man sich bei Ihnen wie in einer normalen WG als Mitbewohner bewerben?

Wir hatten schon mehrfach neue Bewohner. Nur zweimal ist es schiefgegangen, weil es einfach nicht passte. Aber die Re-

gel ist, dass es wunderbar funktioniert. Und wir sind ja auch keine reine Alten-Wohngemeinschaft.

Sie verstehen sich als Mehrgenerationen-Gemeinschaft?

Ja, zurzeit wohnen wieder ganz erstaunliche junge Leute bei uns. Sie sind ja nicht die ersten. Meist ziehen sie aus, wenn sie Bremen aus beruflichen Gründen verlassen. Wir hatten auch schon einen russischen Dissidenten im Haus, eine Freundin aus dem Iran und einen

„Beschlüsse nur einvernehmlich“

richtigen Rebellen aus der West-Sahara. Zurzeit ist es mein Traum, dass wir eine Flüchtlingsfamilie aufnehmen. Ich habe da auch bereits eine im Blick, aber das muss einvernehmlich entschieden werden...

Wie entscheiden Sie solche Fragen? Demokratisch?

Beschlüsse können wir hier nur einvernehmlich fassen. Mehrheitsbeschlüsse sind unmöglich. Deshalb ist mein Wunsch, eine Flüchtlingsfamilie aufzunehmen, auch noch lange nicht durch. Es gibt doch Bedenken, zum Beispiel würde zumindest zeitweise die Gästewohnung dadurch wegfallen. Im Moment ist meine Frau auch noch dagegen. Hier ganz in der Nähe ist ein Flüchtlingshaus, da ergeben sich Kontakte. Flüchtlingskinder kommen hier zum Beispiel auch schon mal zum Spielen in unseren Garten. Ich gehe mit Kindern aus Afrika regelmäßig ins Schwimmbad, bringe ihnen das Schwimmen bei. Meine alten Bremer – die sehen das und wundern sich: der alte Bürgermeister mit afrikanischen Kindern im Schwimmbad. Aber die finden das dann auch gut. Dann ist es ganz normal.

Woher das Engagement für Flüchtlinge?

Ich glaube, sie sind eine Chance auch für die deutsche Gesellschaft! Meine Familie hat in der Nazizeit eine jüdische Familie hier in Bremen versteckt. Ich war damals ein kleiner Junge und habe da sehr intensive Erinnerungen dran. Nach dem Krieg haben wir gesagt: Nie wieder so etwas! Keine Lager mehr, kein Krieg mehr. Das kommt jetzt alles wieder hoch, wenn die Leute aus dem Bürgerkrieg fliehen. Heute können wir dadurch neu über das Zusammenleben, unsere Wohnformen



nachdenken. Davon bin ich überzeugt. Es ist viel von Wohnungsmangel die Rede zurzeit. Wir haben aber keinen echten Wohnungsmangel, viele Wohnungen sind einfach fehl- und unterbelegt. Singles bewohnen viele Wohnungen, was sollen die mit den Kinderzimmern? Ich spüre ein großes Aufbrechen derzeit.

Aber die Politik hat doch schon wieder eine Kehrtwende vollzogen. Merkels Satz „Wir schaffen das“ gilt doch nicht mehr.

Nein, das sehen Sie ganz falsch. Der Münchner Oberbürgermeister Dieter Reiter macht einen ganz tollen Job. Das Heidedorf Sumte mit 100 Einwohnern will mehrere Hundert Flüchtlinge aufnehmen, der Bürgermeister von Goslar sagt, „lässt Flüchtlinge in Goslar in leer stehende Wohnungen einziehen“ – leider hat der Landkreis, der für die Verteilung zuständig ist, ihn wieder zurückgepfiffen. Wir sind ein Land, das mit Zuwanderung leben muss. Die kommen ja nicht ohne Grund hierher, wir haben keine Krise, dieses Land befindet sich in einem Wirtschaftsboom. Es ist ein Sehnsuchtsland für viele.

Was ist Ihre Hoffnung?

Meine Hoffnung ist, dass die Flüchtlinge auch die Frage nach der Art unseres Wohnens wieder aufwerfen. Die Frage lautet: Wohnen wir eigentlich richtig? Ich bin ein optimistischer Mensch und

glaube, dass es uns gelingen kann, dass mittelfristig 20 Prozent der Bundesbürger in integrativen oder gemeinschaftlichen Wohnformen leben. Zurzeit wird der Anteil auf drei bis vier Prozent geschätzt. Hamburg hat sich das 20-Prozent-Ziel jetzt übrigens zu Eigen gemacht. Die Stadt hat sowieso schon einen enormen Zuzug, jetzt kommen noch die Flüchtlinge hinzu – da ist Druck auf dem Kessel, und es muss gehandelt werden. Auch in Bremen werden jetzt leer stehende Wohnungen beschlagnahmt.

Sie sind seit vielen Jahren Botschafter des Zusammenlebens von Alt und Jung.

Ich beschäftige mich seit zehn Jahren intensiv mit diesem Thema, halte 200 Vorträge im

„Ich spüre ein großes Aufbrechen derzeit“

Jahr dazu. Mit keinem anderen Thema habe ich mich derart auseinandergesetzt. Und ich spüre derzeit ganz viel Rückenwind. Nehmen Sie das Bremer Studentenwerk. Die vermitteln Studenten seit einiger Zeit auch in Häuser mit alten Alleinstehenden. Das ist für beide eine tolle Sache. Die Alten sind nicht mehr allein und haben jemanden, der sich um sie kümmert, Einkäufe macht und solche Dinge. Und die Studenten wohnen sehr billig, meistens sogar umsonst.

In einem großen Pflegeheim würde ich nicht wohnen wollen. Ich werde alles dafür tun, dass die Situation nicht eintritt. Wir haben zum Beispiel einen Vertrag mit der Bremer Heimstiftung, dass

sie uns hier im Haus im Fall des Falles pflegt. Das Gebäude ist darauf eingerichtet, es gibt einen Aufzug, die Wohnungen sind so weit altengerecht. Die Bremer Heimstiftung zählt übrigens zu den gut geführten Betrieben dieser Branche, sie hat über Bremen verteilt 28 Standorte; viele davon funktionieren wie kleine Dörfer – es sind keine Altenghettos, weil es dort auch jüngere Familien mit Kindern gibt. Es sind Orte mit 30 oder 40 Bewohnern, die integrativ wohnen. Angst machen mir die Bettenburgen auf der grünen Wiese. Und davon gibt es leider jede Menge. Es gibt in Deutschland derzeit etwa 750.000 Pflegeplätze, und rund 50 Prozent davon finden sich in diesen großen Einrichtungen.

Mit Geld kann man sich auch in Luxus-Pflegeresidenzen einkaufen.

Aber man kann sich Gemeinschaft nicht erkaufen. Es müssen junge Leute dazwischen sein, Kinder... Die Gefahr ist ja, dass die Alten zum Spekulationsobjekt werden. Nein, ich empfehle in jedem Fall, sich eine solche Einrichtung vorher gründlich anzusehen, den Alltag tatsächlich anzusehen. Nur das zählt. Am besten auf Probe einquartieren.

Also Geld kauft nicht von Einsamkeit frei?

Nein. Nehmen Sie die jüngst wieder aufgeflamte Debatte um die Sterbehilfe. Man muss die Leute im Leben halten. Das hat ganz viel mit Trostlosigkeit und Depression zu tun. Die massenhafte Perspektivlosigkeit ist das Problem. Die Gemeinschaft ist das einzige Gegenmittel, das wir haben.

Sehen Sie die Gefahr, dass die Gesellschaft sich segregiert, sich spaltet in Alt und Jung?

Die Gefahr besteht, ja. Denn das Altern ist auch ein Geschäft. Man muss über die kommunale Ebene darauf hinwirken, dass diese isolierten Bettenburgen zurückgedrängt werden. Man spricht in der Behinderten-Integration seit einigen Jahren von Inklusion. Ich verstehe das als gesamtgesellschaftlichen Begriff. Und ich habe Sozialpolitik immer so verstanden, positive Vorbilder zu schaffen. Das macht es einfacher als eine reine Defizitbeseitigung. Ich möchte klarmachen: Die Alten – wie auch die Flüchtlinge – sind keine Last, die nur Geld kosten. Das Geld ist in diesem Land nicht das Problem. ●



Zu der WG gehört auch ein schöner Garten.